Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 128 (2002)
Heft: 8

Artikel: Des Pöbels grösster Dichter
Autor: Kaiser, Jan
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-611223

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

In der Buchhandlung

Frau A, eine Buchhändlerin. Herr B, ein schwieriger Kunde.

Herr B: Ich möchte ein Buch für meine alte Tante.
Frau A: An was haben Sie gedacht?

Herr B: An was zum Lesen natürlich.
Frau A: Natürlich. «Sorge dich nicht – lebe!»

Herr B: Aber ich sorge mich gar nicht. Ich möchte ein Buch.
Frau A: Etwas von Grass? «Ein weites Feld».

Herr B: Nö, nix von der Landwirtschaft.
Frau A: Vielleicht – «Der Vorleser».

Herr B: Meine Tante kann gut allein lesen, Madame. Haben Sie nicht was Lustiges auf Lager?
Frau A: Ja, von Wilhelm Busch «Die fromme...

Herr B: ...meine Güte. Doch keine Religion.
Frau A: Wie wär's mit «Katzenleben» von Sarah Kirsch?

Herr B: Meine Tante hasst Katzen.
Frau A: Es sind Gedichte.

Herr B: Die hasst auch Gedichte über Katzen.
Frau A: Was möchten Sie denn sonst?

Herr B: Etwas Anregendes, Madame. Aber sowas haben Sie ja nicht.
Frau A: (Ärgerlich) Ich glaube, Sie sind am falschen Platz. Wir verkaufen Bücher! Besorgen Sie Ihrer komischen, alten Tante doch ein Magazin am Kiosk mit Sex und Crime.

Herr B: Warum sagen Sie das nicht gleich? Das ist ja fabelhaft. Auf sowas steht die alte Dame wie ne Eins! (Er geht zur Tür. Dreht sich um.) Wieso wissen Sie das über den Kiosk eigentlich, Madame?
Frau A: Weil ich dort jeden Abend aushelfe. Oder glauben Sie vielleicht, dass ich von dem Laden hier leben kann? In diesen Zeiten...

Irene Busch

Buchstaben

Harald rolf Sattler

Neulich sagte mir der Herr Redakteur, er könne mal wieder eine Glosse von mir unterbringen. So in Richtung Satire oder Humoreske, das Übliche halt. So etwas kränkt den Autor, der ein sehr differenziertes Bild hat von dem, was eine Satire ist (oder doch sein sollte) und eine Humoreske. Merke: Auch bei uns «Literaten» gibt's den Unterschied zwischen U- und E-Texten!
«So in Richtung Satire oder Humoreske...» Das klingt so, als sagte ich beim Arzt: «Operieren Sie mich bitte: So in Richtung Blinddarm oder Überbein, das Übliche halt.» Andrerseits freut es den Autor, da es ja wieder Honorar zu erwirtschaften gibt.

Aber diese Freude wurde mit dem nächsten Satz schon wieder zunichte gemacht. Der lautete: «Wir haben aber wenig Platz. Dreitausend sind das Maximum!»
Bevor Sie jetzt auf abenteuerliche Vorstellungen über die Höhe von Literaten-Entlohnung kommen: mit «dreitausend» sind nicht Euros als Honorar, sondern die Anschläge im Manuskript gemeint. Und um allen Missverständnissen vorzubauen: Anschläge verüben wir Autoren nicht mit der Kalaschnikow, sondern mit Schreibmaschine oder PC. Jeder Buchstabe und jedes Satzzeichen, den oder das Sie in diesem Text sehen und die zwischen den Worten eingefügten Abstände, die so genannten Leerzeichen, werden gezählt. Warum? Damit der Redakteur weiss, wie viel Platz er für den Text freischlagen oder -halten muss. Bis hierher hat dieser Text schon eintausendvierhundert Anschläge, die Überschrift mit eingerechnet. Sie verstehen also, worum es geht. Ja? Gut. Nein? Auch gut.

Von der Redaktion lenke ich meine Schritte in die nächste Autoren-Bedarfshandlung. So wie es für die Maler und Zeichner eigene Fachgeschäfte gibt, die Farben, Stifte, Paletten, Staffeleien und dergleichen mehr feilhalten, gibt es die so genannten «Letter-shops» für Autoren. Dort können sie – lose oder abgepackt – ihre Texte im Rohzustand kaufen. Wie Sie wissen, oder doch wissen sollten, besteht jede Geschichte aus einer Mischung von über fünfzig Zeichen. Buchstaben, Ziffern, Satzzeichen und dergleichen. Die Arbeit eines Autors besteht also nur darin, diese verschiedenen Zeichen – natürlich dürfen alle Buchstaben beliebig oft verwendet werden – so aneinander zu reihen, dass daraus ein halbwegs vernünftiger – in Glücksfällen sogar unterhaltsamer – Text entsteht. (Bis zum Punkt hinter entsteht: exakt 2300 Anschläge!) Für einen Dreitausend-Anschläge-Text kaufe ich die Tüte «DEUTSCH – 5000 Zeichen – Bunte Mischung». Jetzt werden Sie sagen: warum zweitausend Zeichen mehr als vom Redakteur an Text bestellt worden ist? Weil – und da kommen Erfahrungswerte zum Tragen – ich nicht alle Buchstaben in der Tüte verwenden kann, weil einige geknickt oder beschädigt sind, weil... na glauben Sie mir einfach: für einen Dreitausender-Text ist die 5000er Tüte grad richtig. Ein Maler kann ja auch nicht sagen: ich kopier heute die Mona Lisa, da brauch ich drei Tuben Sepia, zwei Gelb, eine Preussisch-Blau und so weiter; er nimmt immer ein bisserl mehr ...und tut gut daran. Andrerse

Anmerkung der Redaktion: Pardon, mit dem Wort «andrerseits» ist die Dreitausender-Marke schon überschritten. Aber die Geschichte war ohnehin etwas dröge und ein wenig läppisch. «Letter-shops»!... Was soll denn der Unsinn? Wenn das so einfach wäre mit Buchstabenkaufen und so, dann bräuchten wir doch keine hoch bezahlten Satiriker, sondern jeder Volontär könnte aus einer 5000er-Tüte eine ebenso alberne Geschichte schreiben wie unser Autor. Andrerseits: es gibt doch auch so Buchstabensuppen, mit Lettern statt Nudeln,... womöglich ist da doch was dran?... Wir sollten das in der Redaktionskonferenz mal auf's Tableau bringen!

Gross- oder Kleinschreibung?

Eine Orthografie-Übung

Wo Reiche Reichen Reichtum reichen,
reichen Reiche Reichen Geld,
auf dass Zins zu Zinsen fällt.

Dass Arme Arme – o Erbarmen! –
stützen ach mit armen Armen,
hilft wohl kaum auf dieser Welt.

Wo die Reichen sich der Armen
konferenzlich nur erbarmen,
bleibt der Schrei, der furchtbar gellt.

Denn das Elend wird nur weichen,
wo Reiche Armen Arme reichen
statt des Trostes, der nichts hält.

Josef Rennhard

Tod eines

Mit starrem Blick, kalt wie die Themse bei Nacht, warf er mir das Manuskript über seinen Mahagoni-Schreibtisch (der Vergleich mit einer mittleren Tischtennisplatte bietet sich an) zurück: «Ihrer Hauptfigur fehlt leider der Biss, die Power, will sagen: zu statisch für einen Detektiven, zu vergeistigt, zu intellektuell.»
«Es fehlt die harte pinkertonsche Prägung, die impulsive Spontaneität eines Sam Spade. Nie den «Malteser Falken» gelesen? Hammet ist wieder in. Wo bleibt der Schuss durch die Jackentasche, wo die sich auf Seiten des Mörders stellende Vorzimmerblondine, wo die Leiche im Hafenbecken mit dem Zementblock an den kalten Füssen? Wo bleibt der Polizeihubschrauber, der die ganze Gegend absucht?»
Zweimal schoss ich mit der Achtunddreissiger Special durch die Jackentasche meines besten Jacketts: Der Verleger brach lautlos zusammen. Mit Hilfe seiner Vorzimmerblondine (sie war zwar gefärbt, liebte mich aber auf den ersten Blick) schaffte ich ihn zum Hafen (und er wog einiges).
Mit einem Gullydeckel an den kalten Füssen (erspart die Trockenzeit) übergaben wir ihn seinem nassen Grab. Auf Nimmerwiedersehn. Nur den Polizeihubschrauber konnte ich mir nicht leisten. Sorry.

Rainer Scherff

Der Bücherwurm

Ein Bücherwurm in einer Stadt
frass sich durch viele Bände.
Er frass sich voll, er frass sich satt,
vom Vorwort bis zum Ende.

Ihm schmeckte Simmel und auch Brecht.
Oft kaute er Gedichte.
Bald lockte ihn schön mundgerecht
ein Lehrbuch der Geschichte.

An einer dicken Trilogie
verdarb er sich den Magen.
Er fluchte, krümmte sich und schrie
und stöhnte noch nach Tagen.

Zur Wurmkur fuhr er in ein Bad,
sein Leiden zu kurieren.
Ein Bandwurmfräulein, ganz privat,
ging oft mit ihm spazieren.

Für sie war er der grosse Schwarm
in ihrem Bandwurmleben.
Er liess die Bücher, sie den Darm,
zugunsten einer Würmerfarm.
So ist das Leben eben.

Gerd Karpe

Des Pöbels grösster Dichter

Der Grosswesir Abdul el Kaler
spricht zum Volk: «Eintausend Taler
zahle ich», jawohl so spricht er,
«für des Pöbels grössten Dichter.»

Kurz erstarrt die tumbe Menge,
sich fürchtend vor des Herrschers Strenge.

Doch dann tritt einer kühn hervor
und reimt: «Der Mohr hat Chlor im Ohr!»
Ein Zweiter spricht, nicht minder forsch:
«Herr Ober, dieser Dorsch ist morsch!»
Worauf ein Dritter kommt ins Dichten
und brüllt: «Auf Fichten sitzen Nichten.»
Alsbald ein Vierter, eine Frau
mit Nachdruck meint: «Der Pfau macht blau!»

Bald ist das ganze Volk am Reimen
am Wörter aneinander leimen.
Aus kollektiver Poesie
wird so, oh Graus, Dichtungsmanie.
Ein jeder reimt wild um sich her
der Grosswesir versteht nichts mehr.

Seine Durchlaucht, Abdul el Kaler,
so munkelt man, behielt die Taler...

Jan Kaiser